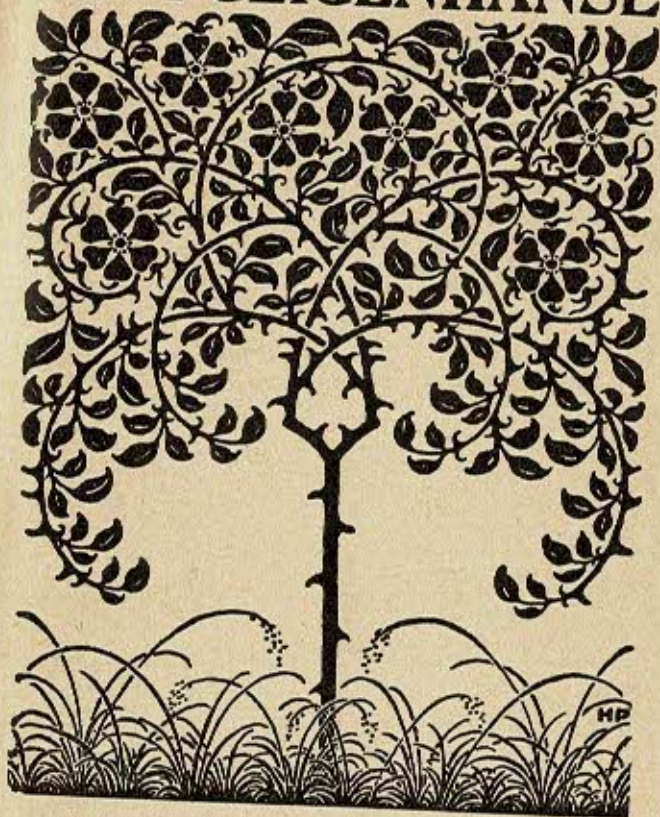


DER
ZUPFGEIGENHANSL



B. SCHOTT'S SÖHNE / MAINZ

MIT GENEHMIGUNG DES VERLAGES
FRIEDRICH HOFMEISTER / FRANKFURT/MAIN

EDITION SCHOTT 3586

Dem Maler Hermann Pfeiffer
zugeeignet

Vorwort zur 1. Auflage

So geleite denn, kleines Büchlein, den fahrenden Gesellen hinaus auf seinen Weg! Die Zupfgeige sei dein Genöß, und wenn ihr gute Freunde seid, wird eure Reise fein lustig werden.

Du aber, sangesfroher Wandervogel, wenn du die Seiten blättest, wirst manches missen, was anderen ein Pläsier: Moritat und Schauergeschichten, den Ruf wie Donnerhall, das Lied vom braunen Cerevis. — Sei friedlich und laß dir erzählen, wie es auf Wanderfahrten mit solchen Liedern zu gehen pflegt: die ersten Tage sind erfüllt von Singsang und Musispiel, der bringt den „neuesten Schlager“ mit, der gibt ein neues „Larida“ zum besten. Das schlägt auch schnell an, denn es ist leicht und jedermann kommod. Bald aber sind die flachen Weisen abgesungen, es wird stiller im Revier, endlich versagt auch der „Stumpfsinn“, und ohne Sang und Klang, den Kopf in den Staub gehängt, trotzelt man durch die Lande: 40 km sei's Panier! — Wir aber sagen: die Güte eines Liedes erprobt sich an seiner Dauerhaftigkeit; was hier erbracht wird, hat seit Wandervogels Anbeginn eine unverwüsthliche Lebenskraft bewiesen, nein viel mehr, das hat Jahrhundert um Jahrhundert im Volke fortgelebt. Was der Zeit getrotzt, das muß einfach gut sein. Nur Gutes, kein Allerweltskram, um keinen Fingerbreit gewichen dem herrschenden Ungeschmack, das war unser redliches Bemühen, als wir an das Sichten des Liederstoffes gingen.

Mit dem bloßen Wiedersingen des hier Gegebenen soll es aber nicht getan sein, das lehren dich die leeren Seiten im Anhang. — Da schreibe hinein, was du auf sonniger Heide, in den niedrigen Hütten dem Volke abgelauscht hast, wir müssen alle, alle mithelfen, aus dem Niedergang der schaffenden Volkspoesie zu halten, was noch zu halten ist. Noch lebt das alte Volkslied, noch wandelt frisch und lebensfroh in unserer Mitte, was unsere Väter geliebt, geträumt und gelitten. Noch heute raunt die totesprochene Freya aus dem Blättergewande der Haselin, und Tannhäusers Klagelied tönt wie vor tausend Jahren aus Vrenelis Berg. Das Erbe ist groß und herrlich, aber die Erben können nichts mehr und wissen nicht, was sie besitzen. Auch heute noch gehen und kommen volkstümliche Lieder, „Volkslieder“, wem's gefällt, aber das trieft von Sentimentalität und verschwommenen Gefühlen. Wo ist das Schlichte, Innige, Liebenswürdige geblieben? — Hier gilt's, ein edles Gut zu bewahren.

Zum Schlusse noch ein Wort an des Büchleins Freund. Falls dir jenes oder dieses Lied fremd und unverständlich dünkt, so

vergiß nicht: auch die Melodie hat eine oft schwierige Pointe, die erfaßt sein will. — Singe das Lied des öfteren; ein paar Zupfgeigenakkorde, die das Verständnis überraschend erleichtern, findest du im Anhang: c'est la sauce, qui fait le poisson. — Nur nicht zuviel in den Saiten herumgekratzt, hier ein weicher Mollakkord angeschlagen und dort eine fragende Septime, das gibt deinem Vortrage Leben. Und dann noch eins: bitte möglichst wenig Chorgebrüll! Auf der Landstraße selbstverständlich und unter dem Stadttore fortissimo. Aber inmitten der freien Landschaft, da ist die einzelne Menschenstimme etwas eigenartig Schönes; der einzelne wird immer Gefühl und Temperament in das Gesungene hineinlegen; eine gehaltvolle Melodie im Chorus gesungen ist und bleibt: Bastardierung der Gefühle. So soll das Büchlein endlich dazu dienen, Sangeskunst und Sinn für die schlichte, schöne Art des Volkes zu fördern, mit hinwirken nach dem Brennpunkte unserer heutigen Kulturbestrebungen: Liebe zum Volk und Ehrfurcht vor seinen unvergänglichen Werken.

Heidelberg, Weihnachten 1908

Vorwort zur 10. Auflage

Seit der letzten Bearbeitung des Zupfgeigenhansls ist rege am Weiterbau der Wandervogel-Volksliedsache geschafft worden. Aus dem Kunterbunt der Ortsgruppenblätter wachsen allmählich größere, deutschvölkische Liedersammlungen heraus. So brachte uns Preiß sein prächtiges österreichisches Singbuch, Trüb die Schweizer Fahrtenlieder, ein Hessengärtlein will werden, und ein oberdeutsches und niederdeutsches Liederbuch ist nur eine Frage der Zeit. Je mehr Stammescharakter und Eigenart ein solches Singbuch hat, um so besser; denn uns Deutschen liegt das Individuelle, und das ist unsere besondere Kraft.

Im Vorliegenden ist noch einmal der Versuch gemacht worden, unter Benutzung aller Wandervogel-Liederquellen eine Gesamtdarstellung deutschen Wandervogelsingens zu geben, obwohl dies eigentlich nicht gut möglich ist.

Besonderer Dank gebührt dem Maler Hermann Pfeiffer, der abermals sehr feinsinnige Schattenrisse für den Zupfgeigenhansl gezeichnet hat, Dank auch allen Wandervögeln, die mit Rat und Tat geholfen haben, Balser, Dahmer, Jahnke, Schottky, Köhler und meiner lieben Braut. — Die Inhaber des Verlages Friedrich Hofmeister, und besonders Herr Günther in Leipzig, haben in einer Weise, die vollste Anerkennung verdient, an dem Gelingen des Werkes mitgeholfen; auch ihnen unseren Dank!

Ein Punkt bedarf einer kurzen Klarlegung. Unlängst hat Rittinghaus in der Monatszeitschrift „Wandervogel“ den Neutönern das Wort geredet; der neuzeitliche Mensch — auch der Wandervogel — bedürfe neuer Weisen, neuer Ausdrucksformen, das alte, klassische Volkslied sei in unseren Tagen eine rück-schrittliche Erscheinung. Das leuchtet zunächst ein.

Aber das Volkslied ist nun einmal da — daran können wir nicht vorbei —, es ergreift uns stark und tief, und die Antwort auf das Warum? bleiben wir schuldig.

Was ist das alte, klassische Volkslied? Es ist das Lied des ganzen, in sich noch geschlossenen Menschen, jenes starken Menschen, der alle Entwicklungsformen und -möglichkeiten — in nuce wohl — noch in sich trug, der nur recht von Herzen zu singen brauchte, um dem ganzen Volke Herzenskunder zu werden. Diese Art Menschen lebt heute noch, draußen in den stillen Landeswinkeln, sie aber neu zu schaffen ist menschen-unmöglich, unmöglich, da aller Fortschritt unserer Zeit auf einem Opfer gleichsam des ganzen vollen Lebens beruht, auf einem trotzigen Sprunge ins Halbleben des Sonderberufers und Spe-

zialisten. Und kein Neutöner wird jenen allumfassenden Ton in seiner Brust mehr finden, der an das große Ganze klingt, der es mitreißt zu einem mächtigen, einstimmigen Liede. Warum? Weil er als Dichter und Sänger schon viel zu sehr seine eigene, schmale Straße wandelt, abseits vom Strome der Welt. Neue Kriegsnöte, neue nationale Sturmfluten werden auch wieder neue Volkslieder emportreiben. Unser Leben heutzutage, mit seiner Splitterei, seiner Auffaserung und babylonischen Sprachverwirrung ist dafür unfruchtbar. Schaut doch die Neutöner an, was sie fertigbringen! Ist das volkstümlich? — Seht unsere Wandervogelsänger und was sie Eigenes brachten! Sie sind in Stil und Weise der alten Volkslieddichter zurückgefallen, alle, ohne Ausnahme! Und darum, weil wir Enterbte sind, weil wir in unserer Halbheit den Stachel und Sehnsucht nach jenem ganzen, harmonischen Menschentume nur um so stärker in uns fühlen, ist jenes Volkslied unser Trost und Labsal, ein unersetzlicher, durch nichts wiederzuerringender Schatz. Ein einziges Mal in seinem Leben geht auch der neuzeitliche Mensch durch jenes glückliche Volksliedzeitalter hindurch: in seiner Jugend — denn der einzelne geht den Werdegang des Ganzen. Jugend ist Frühling, und wir Wandervögel sind Jugend. Das ist im Gleichnis die knospende Erde, wenn der Lenzwind weht; sie grünt und sprießt allüberall, aber wer sagt dir, was aus den tausend gleichgestalteten Keimen sich entfalten wird? Alles liegt noch in ihnen im Werden reif, Stengel, Blätter und Blüten. Und die Frühlingssonne muß scheinen und warme Regenschauer darübergehn. — So soll es sein: Frühling zu Frühling, und Völkerfrühling zu Jugendfrühling und Wandervogel zu Volkslied! —

Auf der Bühne und im Ballsaal ist das Volkslied Modeware, es wird vergehen; dem Wandervogel ist es lebendige Sprache, und es wird leben, solange noch deutsche Wandervogellust zum Ausdruck drängt.

Darüber hinaus, wenn Beruf und Daseinskampf und Alter kommen, wird mancher einen seinen Neutöner finden, der sein besonderes Leid am ergreifendsten singt. Aber das ist dann ein Sonderlied und kein Volkslied mehr. Sollen wir darum trauern?

Laßt uns singen und fröhlich sein.

Leipzig, im Februar 1913



ABSCHIED

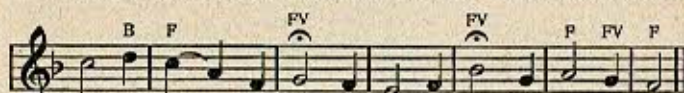
Nach dem Lochheimer Liederbuch, 1452.



1. Ich fahr da - hin, wann es muß sein, ich scheid mich von der



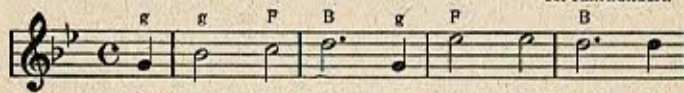
Liebsten mein; zur Letz laß ich das Her-ze mein, die- weil ich



leb, so soll es sein. Ich fahr da - hin, ich fahr da - hin.

2. Halt du dein Treu so stet als ich, und wie du willst, so findst du mich. Halt dich in Hut, das bitt ich dich. Gefegn dich Gott! Ich fahr dahin, ich fahr dahin, ich fahr dahin.

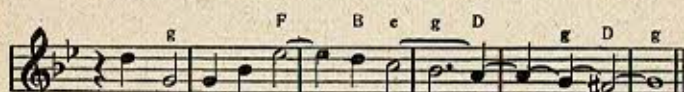
16. Jahrhundert.



1. Ge - fe - gn dich Laub, ge - fe - gn dich Gras, ge -



fe - gn dich al - les, was da was,

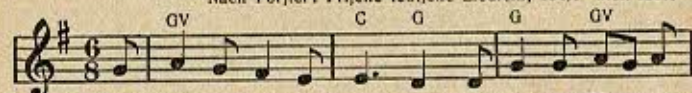


ich muß von hin - nen schei - - - den.

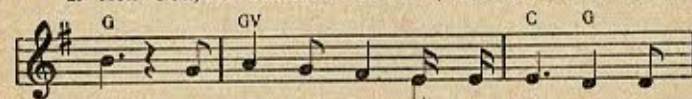
2. Ihr lieben Englein, steht mir bei, weil Leib und Seel bei-
einander sei, daß mir mein Herz nicht breche.

3. Gefegn dich Mond, gefegn dich Sonn, gefegn dich
Trautlieb, meine Wonn, da ich von hinnen fahre.

Nach Forster: Frische teutsche Liedlein, 1549. Mel. 1817.



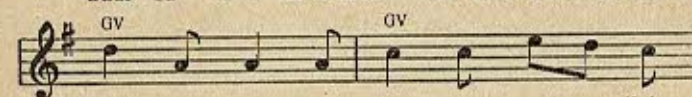
1. Ach Gott, wie weh tut Schei-den, hat mir mein Herz ver-



wundt. So trab ich ü - ber die Hei - den und



traur zu al - ler Stund. Der Stun-den, der feind



all - so - viel, mein Herz trägt heim - liches



Lei - den, wie - wohl ich oft fröh - lich bin.

2. Tät mir ein Gärtlein bauen von Veil und grünem Klee,
ist mir zu früh erfroren, tut meinem Herzen weh. Ist mir erfroren
bei Sonnenschein ein Kraut Joländerjelleber, ein Blümlein Ver-
giftitmein.

3. Das Blümlein, das ich meine, das ist von edler Art, ist
aller Tugend reine, ihr Mündlein, das ist zart. Ihr Auglein, die
feind hübsch und fein, wann ich an sie gedenke, wie gern ich
bei ihr wollt sein.

4. Mich dünkt in all mein Sinne, und wenn ich bei ihr bin,
sie sei ein Kaiserinne, kein lieber ich nie gewinn. Hat mir mein
junges Herz erfreut, wann ich an sie gedenke, verschwunden ist
all mein Leid.

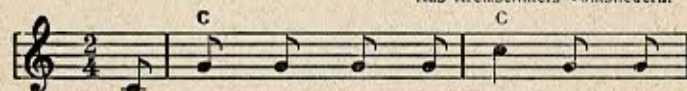
5. Sollt mich meins Buhln erwegen, als oft ein andrer tut,
sollt fñhren ein fröhliches Leben, darzu ein leichten Mut? Das kann
und mag doch nit geschehn. Gefegn dich Gott im Herzen, es muß
geschieden sein.





MINNEDIENST

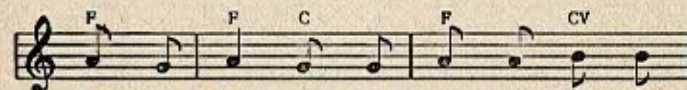
Aus Kretzschmers Volksliedern.



1. { Wach auf, meins Her - zens Schö - ne, Herz -
 Ich hör ein süß Ge - tö - ne von



al - ler - lieb - ste mein! } die hör ich so
 klei - nen Wald - vög - lein,



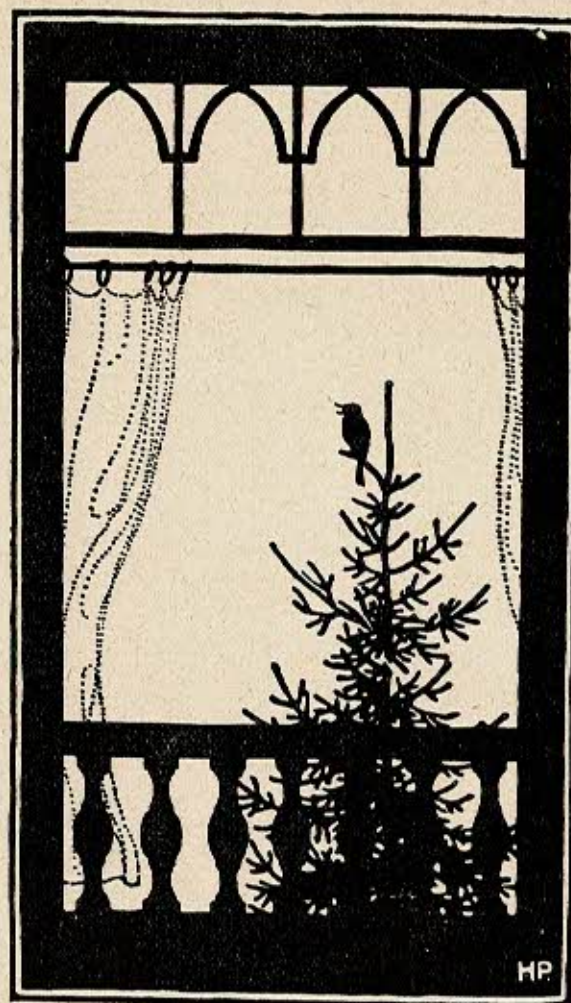
lieb - lich sin - gen; ich mein, ich sah des



Ta - ges Schein vom O - ri - ent her - drin - gen.

2. Ich hör die Hahnen krähen und spür den Tag dabei, die kühlen Windlein wehen, die Sternlein leuchten frei; singt uns Frau Nachtigalle, singt uns ein süße Melodei, sie neuet den Tag mit Schalle.

3. Der Himmel tut sich färben aus weißer Farb in blau, die Wolken tun sich färben aus schwarzer Farb in grau; die Morgenröt tut herfschleichen, wach auf, mein Lieb, und mach mich frei, die Nacht will uns entweichen.



BALLADEN

Nach Herder, Mel. 1539.
EV



2. „Wohin, wo hinaus du schöne Magd? Was machst du hier alleine? Willst du die Nacht mein Schlafbuhle sein, so reit du mit mir heime.“

3. „Mit euch heimreiten, das tu ich nicht, kann euch doch nicht erkennen.“ „Ich bin der Herr von Falkenstein und tu mich selber nennen.“

4. „Seid ihr der Herr von Falkenstein, derselbe edle Herre, so will ich euch bitten um den Gefangnen mein, den will ich haben zur Ehe.“

5. „Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht, im Turn muß er verfaulen, zu Falkenstein steht ein tiefer Turn wohl zwischen zwei tiefen Mauern.“

6. „Steht zu Falkenstein ein tiefer Turn wohl zwischen zwei tiefen Mauern, so will ich an die Mauern stehn und will ihm helfen trauern.“

7. Sie ging den Turn wohl um wieder um: „Feinslieb, bist du darinnen? Und wenn ich dich nicht haben kann, so komm ich von meinen Sinnen.“

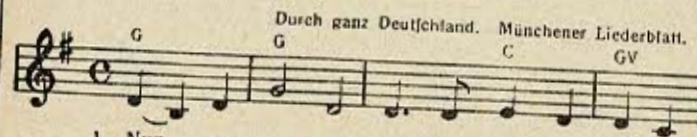
8. Ei, dürst ich scharfe Messer tragen wie unsers Herrn sein Knechte, ich tät mitm Herrn von Falkenstein um meinen Herzb Liebsten fechten!“

9. „Mit einer Jungfrau fecht ich nicht, das wär mir immer ein Schande! Ich will dir deinen Gefangnen geben, zieh mit ihm aus dem Landel!“

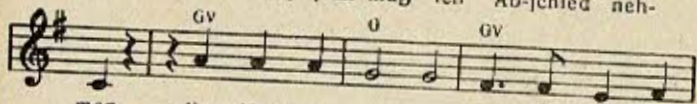




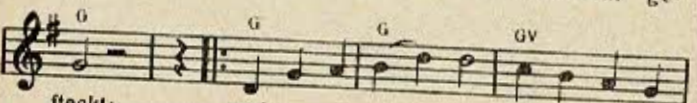
HP



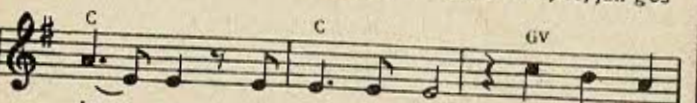
1. Nun a - de, jetzt muß ich Ab-schied neh-



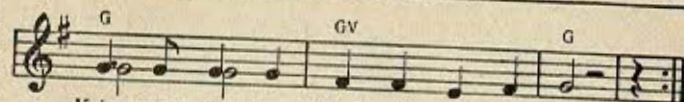
men, die Ku - gel wird ins Flin - ten - rohr ge-



steckt; und du mein al - ler-schön-tes, jun-ges



Le - ben, hur - ra, hur - ra! wirft in dem



Krieg wohl auf das Schlachtfeld hin - ge-streckt.

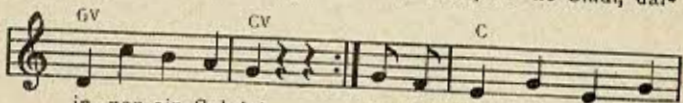
2. Kanonenkugeln fauen durch die Lüfte, die Bajonette sind schon aufgesteckt; und Siegesfahnen flattern durch die Lüfte, mit Pulverdampf ist unser Haupt bedeckt.

3. Darum ihr Brüder, laßt euch frohen Mutes, fürs Vaterland vergießet ihr das Blut. Und siegen wir, so rufen wirs: hurra, hurra! Als stolze Sieger Bayerns stehn wir da.

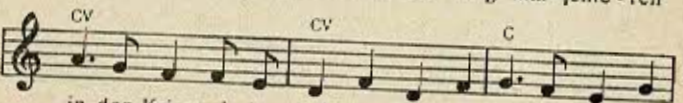


Aus Westfalen.

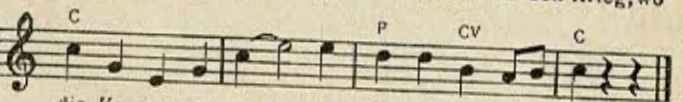
1. Lip - pe - Det-mold, ei - ne wun-der-schö - ne Stadt, dar-



in-nen ein Sol-dat. Ei, der muß mar-schie-ren



in den Krieg, ei, der muß mar-schie-ren in den Krieg, wo



die Ka-no-nen stehn, wo die Ka-no-nen stehn.

2. Und als er in die große Stadt nein kam wohl vor des Hauptmanns Haus, der Hauptmann schaut zum Fenster raus: „Mein Sohn, bist du schon da?“

3. Na, dann geh mal gleich zu deinem Feldwebel hin und zieh den Blaurock an! Denn du mußt marschieren in den Krieg, wo die Kanonen stehn.“

4. Und als er in die große Schlacht neinkam, kriegt er den ersten Schuß (Bum! Bum!). Ei, da liegt er nun und schreit so sehr, weil er getroffen ist.